



LEONIE FABER

Die
Zeiten-
bummlerin



Roman

KNAUR*



**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat
und Sie auf der Suche sind nach ähnlichen Büchern,
schreiben Sie uns unter Angabe des Titels *Die Zeitenbummlerin*
an: frauen@droemer-knaur.de



Originalausgabe April 2016
Knaur Taschenbuch
© 2016 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Karte: Computerkartographie Carrle
Illustration Möwen: Shutterstock / mw2st
Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka
Umschlagabbildung: McMillan Digital Art / Gettyimages;
Vertyr / Shutterstock; Sparrowbh / Shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51880-9

2 4 5 3 1



Josefines Reise





1.

Seit ihrer Trennung kamen die Schneeträume regelmäßig. Überall war der Schnee, über ihr, unter ihr, im Kragen, den Jackenärmeln, im Mund, sie schnappte nach Luft, schlug um sich und prallte mit der Hand gegen etwas Hartes.

Die Dachschräge. Nur die Dachschräge.

Du bist in deinem Arbeitszimmer, Josefine, weit und breit kein Schnee. Höchstens Staub.

Dass sie vermehrt mit sich selbst redete, war auch neu.

Sie ließ sich zurück auf die Liege sinken und sah zu, wie die ersten Sonnenstrahlen ihren Schreibtisch eroberten. Der Sonnenscheinwerfer erfasste Papierstapel, Büchertürme, ein Bleistiftmikado und die Blätter der einzigen Pflanze, die hier oben überlebt hatte. Es war immer Robert gewesen, der sich um die Pflanzen in der Wohnung kümmerte, mit Gießkanne, Sprühflasche, Staubtuch und zärtlichen Worten.

Jetzt redete sie mit der Schreibtischpflanze und gab ihr manchmal von ihrem Kaffee ab. Die Pflanze schien am Kaffee (Bio, Arabica, Fair Trade, laut Packungsaufschrift war jede Bohne handgeröstet) mehr interessiert zu sein als an Gesprächen.

Vielleicht hast du nur noch nicht herausgefunden, was ihre Lieblingsthemen sind, Josefine.

Albernheit half, wenigstens manchmal.

Sie setzte sich auf, stützte sich auf Ellbogen und Handgelenk, und ein scharfer Schmerz fuhr ihr durch den Arm. Beim Ver-



such, den Traumschnee abzuwehren, musste sie härter gegen die Wand geprallt sein, als sie zunächst gemerkt hatte.

Du gehst mit abwehrend ausgestreckten Händen durchs Leben. Hatte Robert nicht so etwas gesagt, kurz bevor er ausgezogen war? Schluss, nicht darüber nachdenken. Sie schlüpfte in ihre Badeschuhe, *Flipflops* sagte man heutzutage, und begann den Abstieg über die steile Treppe nach unten.

Heute würde sie nicht im Arbeitszimmer frühstücken, sondern in der Küche. Wenigstens zehn Müslieminuten lang.

Flip flop, flip flop, jeder Schritt ein kleiner Schnalzer, so ging sie durch den Flur. Seit Wochen nahm sie sich vor, die Wände neu zu streichen. In einer optimistischen Farbe, Gelb vielleicht oder Orange. Oder lieber in einer Farbe, die Robert hassen würde? Altrosa? Froschgrün?

Wozu? Robert wird es nicht sehen, und du bist allein auf weiter froschgrüner Flur.

Sie flipflopte ins Bad, erledigte ihre Morgenkörperpflege und zog ihren Bademantel an.

Und weiter, Josefine.

Flip flop, flip flop. Stopp. Vor der geschlossenen Schlafzimmertür.

Dahinter der von Robert geschreinerte Kleiderschrank. Aus Kirschholz, ebenso wie die beiden identischen Nachttische und das breite, großzügige Bett.

Auch Roberts Werk, ein Meisterstück.

Ein Bett für Jahre, Jahrzehnte, für zärtliche Experimente, Leseabende, Kuschelorgien, ausgedehnte Sonntagsfrühstücke, Streit und Versöhnung, Liebe auf Krümeln, Zeitungsrascheln, nächtliches Erwachen und sich vergewissern, ob der andere noch da ist.

Du liebe Güte, Josefine. Denk dran, er hat im Schlaf geschmatzt.

Sie brachte es nicht über sich, die Tür zu öffnen, sie kehrte um und ging zurück ins Bad. Ihr Schlafanzug lag noch auf dem Plastikhocker. Ein Seidenpyjama. Bequem. Man konnte gut darin am Schreibtisch sitzen, jedenfalls jetzt, im Sommer.

In der Küche schnitt sie einen Apfel klein, mühevoll, wegen der Schmerzen im Handgelenk, gab Joghurt, Trockenobst und einige abgezählte Schokoflocken dazu, machte sich einen Milchkaffee und plazierte das Tablett passgenau in den Fleck Morgensonne auf dem Tisch. Früher hatten sie sich scherzhaft um die Sonnenseite des Tisches gestritten, an den Werktagen, wenn sie es eilig hatten, sich aber dennoch die Zeit für ein gemeinsames Frühstück nahmen, bevor Robert das Haus verließ.

Jetzt gehörte der sonnenwarme Korbstuhl ihr, doch sie setzte sich nicht, sie löffelte im Stehen, schaute dabei auf die Dachgärten gegenüber und das Gewimmel auf der Straße unter ihr. Typisch für Berlin-Mitte. Touristen, die aus Bussen stiegen, Nerds mit ihren Laptoptaschen auf dem Weg zum nächsten Café, Mütter auf Inlinern, diese dreirädrigen, futuristisch wirkenden Kinderwagen schiebend. Dazwischen die Verlorenen, die Hoffnungsvollen, die Sommerberauschten und die Verliebten.

Seit der Trennung schnäbelte und turtelte die ganze Welt.

Den Stich ins Herz versetzten ihr nicht die Jungverliebten, die sich vor ihr in der Schlange am Postschalter küssten, sondern diejenigen, die offensichtlich im Gleichtakt lebten. Männer, die im Biomarkt ihren Frauen die kompostierbare Papiertüte genau in dem Moment reichten, wenn sie das Obst von der Waage nahmen.

Achtzehn Jahre Gleichtakt. Bei ihr und Robert. Achtzehn Jahre und ein unausgesprochenes »für immer«.

Die Müslischale war leer, ebenso ihre Kaffeetasche.

Na also, Josefine. Ein erster Schritt zur Rückeroberung des unteren Stockwerks.

Sie stellte ihr Geschirr in die Spüle, verlieh sich einen inneren Orden für das erfolgreiche Küchenfrühstück und erklimmte die Stiege zu ihrem Arbeitszimmer.

Im Lauf des Vormittags wurden die Schmerzen im linken Handgelenk stärker. Bei jedem Mausclick zuckte sie zusammen, das Tippen machte Mühe, trotzdem arbeitete sie ihre To-do-Liste akribisch ab. Der nächste Punkt war Jörn Weil. Der Anthropologe, den sie seit Tagen zu erreichen versuchte. Sie gab seine Nummer mit rechts ein, dann hielt sie ihr kloßiges Festnetztelefon an ihr telefonunerprobtes rechtes Ohr. Während es tutete, lieferte ihr Hirn ungefragt Albernes: Jörn Weil. Jörn Wieso. Jörn Wieso Weshalb Warum. Die Sesamstraßenmelodie. Keeekse!

Das Telefon mit rechts haltend, rollte sie mit dem Schreibtischstuhl hinüber zu dem kleinen Büroschränkchen, Josefine, das Krümelmonster, und zog die Schublade auf, wo die Nervennahrung lagerte. Wieder der Schmerz im Handgelenk, ihr entfuhr ein Laut zwischen Wimmern und Stöhnen, und genau in diesem Moment nahm Jörn Weils Assistentin ab. Hoch, beinahe kindlich klang die Assistentinnenstimme, dabei ein bisschen heiser. Radiomoderatorinnen hörten sich heutzutage oft so an, heiser-naiv. Junge Frauen. Wie Roberts neue Freundin.

»Guten Morgen, hier ist Josefine Neidhard, entschuldigen Sie bitte, ich ...«

Ich habe gewimmert, *weil* ich mir das Handgelenk verstaucht habe bei der Abwehr einer Traumschneelawine, und zwar nur deshalb, *weil* mein Hirn, dieses erkonservative Gewohnheitsorgan, die schrägen Wände meines Arbeitszimmers noch nicht

abgespeichert hat, obwohl ich schon seit drei Monaten dort ...
Reiß dich zusammen, Josefine.

»Ich arbeite für die Zeitschrift *Soulbalance*. Es geht um die Reportage zum Thema *Glück der Langsamkeit*, ich hatte Ihnen schon einmal auf die Mailbox gesprochen.«

»Ach ja, ich weiß. Das Interview, nicht wahr? Gerade sieht es ... ein bisschen schwierig aus mit Terminen.«

»Ich würde Herrn Weil gern kurz selbst sprechen, geht das, ist er im Haus?«

»Er ... nein. Er ist gerade ... äh ... Ich schreibe es ihm noch mal auf, er ruft dann zurück.«

»Ja, das wäre nett. Möglichst bald, wenn er Interesse hat.«

Für einen Moment stellte sie sich vor, sie alle könnten einander sehen: Jörn Weil, der wahrscheinlich mitten im Zimmer stand und abwehrend mit den Händen wedelte. Die junge, sicherlich hübsche Assistentin, vielleicht gleichzeitig seine Freundin, ihm gegenüber, die Augen zur Decke verdrehend. Und am anderen Ende Josefine Neidhard von *Soulbalance*, an ihrem Schreibtisch, im Pyjama, mit verstrubbelten Haaren.

Im Schlafanzug arbeiten zu dürfen war einer der großen Vorteile der Selbständigkeit. Etwas, wofür sie *dankbar sein* konnte. Dafür hatte sie eine mentale Liste angelegt, eine Aufzählung all der kleinen Leuchtfeuer im Alltag, die man in schwierigen Zeiten so leicht übersah.

Ihr Arbeitszimmer gehörte dazu. Ein Refugium, in dem alles in Reichweite war: Kaffeemaschine und Miniaturkühlschrank, Laptop, Drucker, ihre Liege, der Bücherschrank, das Geheimfach mit den Süßigkeiten.

Nachdem sie aufgelegt hatte, machte sie frischen Kaffee mit der alten, röchelnden Maschine, zog mit rechts eine angebrochene Prinzenrolle aus der Schublade und nestelte einhändig

drei Kekse hervor. Jörn Weils Buch lag zuoberst auf dem Stapel der Recherchebücher.

Dschungelglück. Mein Leben mit den Guivavro. Ein Bestseller. Klar, dass die Assistentin sie abwimmelte. Er hatte sicher interessantere Interviewanfragen. *Soulbalance* war keine etablierte Zeitschrift, nur eins der vielen neuen Magazine, die sich mit Achtsamkeit, Landleben, Entschleunigung und Glück beschäftigten.

Um dreizehn Uhr dreißig waren aus drei Keksen sieben geworden.

Die sorgfältig geplante Mittagspause mit dem vorgesehenen Spaziergang plus Salat an der Bar des Biomarkts fiel aus. Nicht nur wegen der Kekse, die eine weitere Mahlzeit überflüssig machten, auch wegen der Formel, die seit Jahren ihren Alltag bestimmte: zu viel Arbeit geteilt durch zu wenig Zeit.

Als Josefine um achtzehn Uhr zwanzig über die steile Treppe nach unten stieg, hatte sie längst nicht alle Punkte auf ihrer Liste abgehakt. Wie immer war die Zeit geflogen, verflogen.

Und du warst nicht dabei, Josefine. Aber das stimmt nicht, ich war doch dort, ich habe recherchiert, geschrieben, telefoniert, dazu drei Tassen Kaffee getrunken und die gesamte, verdammte Prinzenrolle gegessen.

Ihre Stimmung war kurz gestiegen, gemeinsam mit ihrem Blutzuckerspiegel (und dem Koffeinspiegel der Pflanze, die den Rest aus der Kaffeekanne aufgeschlürft, geradezu inhaliert hatte), um dann jäh abzustürzen.

Plötzlich schien es ihr unmöglich, die Schlafzimmertür zu öffnen und bis zum Schrank vorzudringen. Du musst, Josefine, du hast eine berufliche Verabredung. Mit deiner Chefredakteurin. Und du kannst Bettina nicht mehr absagen, sie ist sicher schon unterwegs.

Sie betrat das abgedunkelte Schlafzimmer und tastete sich am Bett vorbei zum Schrank. Roberts Schrankseite war ein schwarzes Loch. Aus ihrer Hälfte zerrte sie außenwelttaugliche Hosen, Blusen, Röcke und Jacken und flüchtete aus dem stickigen Raum.

Eine Viertelstunde später verließ sie die Wohnung in einem dunkelgrünen Maxirock – alle Jeans hatten gekniffen –, einem ihrer weiten Hemden und der dünnen, hoffentlich halbwegs coolen Lederjacke. Bettina hatte das *Café Slow* als Treffpunkt vorgeschlagen, passend zu ihrem Entschleunigungsthema. Ein neuer Laden, vegan, angesagt, man musste Tage vorher reservieren.

Beim Öffnen der schweren Haustür, aus Gewohnheit mit links, schoss der Schmerz in den verkrampften Unterarm und stieg von dort hoch in die Schulter. Auch in ihr wollte etwas aufsteigen, die Erinnerung an den Schneetraum, die Hilflosigkeit und Todesangst.

»Aaachtung!«

Sie hatte den Fahrradfahrer nicht gesehen, er wich im letzten Moment aus und zischte an ihr vorbei. Schreckstarr stand sie auf dem Bürgersteig, plötzlich hellwach. Im Kopf Gedankenstille. In den Ohren ihr Puls. Und ein Pfeifen, kein Tinnitus, eine Melodie von weit her, schräg und unerschrocken. Wir pfeifen auf das, was war, was sein wird, jetzt, jetzt, jetzt bist du am Leben, und jetzt geht es los.

Unsinn, Josefine, was soll losgehen, du bist nur unterwegs zum *Café Slow*. Und du bist spät dran, du nimmst am besten ein Taxi.

Aber sie blieb stehen und sah dem Fahrradfahrer nach, der in gewagtem, beinahe übermütigem Slalom Passanten und steinerne Blumenkästen umkurvte, bis er schließlich hinter parkenden Autos verschwand.

Im *Café Slow* saß man auf Strohballen. Die Halme juckten und stachen durch den Stoff ihres Rockes hindurch. Bettina, auf dem Ballen gegenüber, schien nichts davon zu bemerken, sie tippte eine WhatsApp-Nachricht nach der anderen in ihr iPhone.

Auch alle anderen waren mit ihren Smartphones und Laptops beschäftigt. Keine schnäbelnden Paare in Sicht.

Ein Junge mit Milchbubigesicht brachte ihre Getränke und die Spaghetti mit veganem Pesto. Bettina hackte auch beim Essen auf ihrem iPhone herum, entschuldigte sich dafür, dann sagte sie: »Island. Da gibt es so einen Schamanen, der wär was für unsere Reportage. Ein ganz schrulliger Kerl, ich hab eine Sendung über ihn gesehen. Lebt in einer Felshöhle, jagt und fischt, Einklang mit der Natur et cetera. Dunkle Haare, wilder Bart, wilder Blick. Ich wette, unsere Leserinnen würden auf ihn abfahren. Aber das ist zu weit, klar.«

Josefine sagte nichts, sie konzentrierte sich darauf, die Gabel mit rechts zu halten, und fand sich seltsam ungeschickt, wie damals als Kind, als man versucht hatte, sie umzuerziehen.

Das, was früher Umerziehung genannt worden war, hieß heute Hirntraining, sie hatte es für einen früheren *Soulbalance*-Artikel recherchiert. *Ungewohntes steigert die Gedächtnisleistung, die Aufmerksamkeit und Achtsamkeit. Und es ist ganz leicht in den Alltag zu integrieren. Es genügt, von der anderen Seite auf das Fahrrad zu steigen.*

Oder zu versuchen, Spaghetti mit der rechten Hand – ohne Löffel! – auf eine Gabel zu wickeln.

So achtsam war sie mit ihren Spaghetti beschäftigt, dass sie versäumte, ihrer Auftraggeberin zu sagen, worum es ihr bei dem Artikel über das *Glück der Langsamkeit* wirklich ging: nicht um irgendwelche Schamanen mit wilden Haaren, die

vielleicht sexuelle Phantasien bei den Leserinnen von *Soulbalance* wecken und damit den Verkauf der Zeitschrift ankurbeln würden, sondern um die Unerbittlichkeit der verrinnenden Zeit. Die Unmöglichkeit, sich einzurichten im Inneren eines glücklichen Moments.

Es wird einem erst bewusst, wenn die glücklichen Momente vorbei sind, Bettina, dachte sie, und Bettina blickte von ihrem iPhone auf.

»Island ist ja überhaupt der Hammer«, sagte sie. »Warst du schon mal da, Fine?«

Josefine schüttelte den Kopf und nippte an dem vorzüglichen Weißwein, den sie einem Café in Berlin-Mitte, wo vollbärtige Nerds auf Strohbällen herumlümmelten, gar nicht zugebraut hätte.

Wein hatte immer zu Robert gehört, gemeinsam hatten sie Weinproben gemacht, waren zu Winzern gefahren.

»Woran denkst du?«

»Wieso?«

»Du hast so ... na ja ... ein bisschen bedröppelt geschaut«, sagte Bettina.

Josefine trank einen größeren Schluck. »Ich hab einen Anthropologen aufgetrieben. »Und einen Typen, der mit Geparden gelebt hat.«

»Und der ist entschleunigt?« Bettina lachte. »Geparde sind doch schnell. Muss stressig sein, mit denen mitzukommen.«

»Ich hab halt noch niemanden gefunden, der mit Schnecken gelebt hat.«

Schnecken waren ihr immer sympathisch gewesen, diese Zeitlupe-Nomaden mit ihrer Option, sich jederzeit verkriechen zu können. Für Schnecken, hatte Josefine gelesen, verging das Leben jedoch nicht in Zeitlupe, Tiere mit extrem langsamem Puls empfanden das Verstreichen der Zeit subjektiv schneller. Wie

die Forscher das herausgefunden haben wollten – Interview? Fragebogen in Schneckisch? –, wusste sie nicht.

»Puh, Schnecken, ziemlich unsexy, oder?«, sagte Bettina. »Wen hast du noch?«

»Zwei flippige Opas. Um die siebzig. Echte Weltenbummler. Haben eine Bootsbauschule.«

»Nicht so spannend für unsere Zielgruppe, fürchte ich.« Bettina schob ihre nur halb gegessenen Spaghetti weg.

»Dann gibt's noch diese Sportlerin, Muna Wolf.« Josefine wickelte eine weitere mundgerechte Portion auf die Gabel, hielt sie in der Schwebe. »Früher sehr erfolgreich als Apnoetaucherin, hat sogar irgendwelche Rekorde aufgestellt. Dann ist sie ausgestiegen. Jetzt hält sie Seminare ab, Tauchen in die eigene Stille. Sie lebt ganz autark, irgendwo an der Ostsee oder Nordsee.«

»Super. Eine Frau brauchen wir mindestens, Identifikation et cetera, et cetera. Was ist mit Frauen, die Kühe hüten, Käse machen? Leben auf der Alm scheint gerade ziemlich hip zu sein.«

Ich will nichts Hippen schreiben, Bettina, mir ist es wirklich ernst mit dem Thema. Vielleicht verstehst du es nicht, du bist so viel jünger als ich. Du spürst noch nicht, wie dir die Zeit durch die Finger rinnt, wie sie von Jahr zu Jahr schneller vergeht, wie Moment auf Moment an dir vorüberauscht, so lange, bis alle Momente aufgebraucht sind. Mir ist es auch erst richtig bewusst geworden, seit ich allein bin.

Du liebe Güte, ihre eigenen Gedanken trieben ihr Tränen in die Augen. Schnell sagte sie: »Ach, Almen. Sennerinnen. Hauswirtschaft auf die gute alte Art, die Frau, die die Kühe hütet. Was wird da für ein Frauenbild transportiert ... Glaubst du, damit kannst du dich profilieren?«

Getroffen. Bettina presste die Lippen zusammen. »Du hast recht. Wir sollten moderner sein. Abgesehen davon, du kommst ja dort mit dem Auto gar nicht hin.«

Wie kerzengerade Bettina auf ihrem Strohballen saß, in ihrem rosafarbenen Sportshirt, zierlich, agil, jugendfrisch, wie selbstverständlich sie ihr eine Wanderung zur Alm nicht zutraute.

Josefine winkte dem Milchbubi, deutete auf ihr beinahe leeres Glas und hob einen Finger, dann sagte sie: »Also, wenn du einverstanden bist, versuch ich's mit der Taucherin, dem Geparidentyp und dem Anthropologen. Der ist gerade ziemlich populär, war in zwei Talkshows. Er hat ein Buch geschrieben über sein Leben bei einem Stamm in Neuguinea. Die Guiavro.«

»Sieht er gut aus?«

»Der Typ, der eine Klapperschlange hochhält und dabei lacht.«

»Groovy.« Bettina lachte. »Nagel ihn fest, Fine, ja? Wär was für das Titelfoto.«

Und in diesem Augenblick sagte sie es. Der Satz war fix und fertig in ihrem Kopf, und er schlüpfte ihr einfach aus dem Mund.

»Da müsste man eigentlich mit dem Fahrrad hinfahren.«

»Wohin? Nach Neuguinea?«

Bettinas iPhone gab einen Summton von sich, sie schaute mit abwesendem Ausdruck aufs Display.

»Lübeck. Er ist an der Uni in Lübeck. Jörn Wieso Weshalb Warum.«

»Was?«

»Weil.«

Bettina hob den Blick und sah sie verstört an.

»Er heißt so. Jörn Weil.«

Der frische Riesling kam, so kalt, wie es sich gehörte, das Glas war beschlagen. Sie trank einen großen Schluck, dachte dabei Albernem: Kann ein Veganer überhaupt ein Milchbubi sein, wäre es nicht Zeit für eine neue Wortschöpfung? Sojamilchbubi. Mandelmilchbubi.

Zweifellos wirkte der Alkohol. Seit Roberts Auszug hatte sie keinen Wein mehr getrunken. Warum eigentlich? Angenehm leicht segelten ihre Gedanken dahin, gehüllt in sanften Wattenebel.

»Sag mal, meinst du das ernst?«, fragte Bettina. »Das mit dem Fahrrad?«

»Na ja ...«

»Ich finde, das ist eine grandiose Idee!«

»Ich ...«

»Eine geniale Idee! Eine Reportage über die Entdeckung der Langsamkeit, und die Journalistin entdeckt selbst die Langsamkeit!«

»Aber ...«

»Genau so etwas brauchen wir«, sagte Bettina. »Ein Event, verstehst du, wir müssen das online dokumentieren. Das ist up to date, und das haben wir den anderen voraus, die Zielgruppe kann live dabei sein! Wir müssen das interaktiv machen, du bloggst, sie können mit dir kommunizieren, partizipieren, Facebook, Twitter et cetera. Wo sitzen deine Interviewpartner? Lübeck und ... Hast du nicht eben was von der Nordsee gesagt? Es gibt Radwege da rüber, ziemlich easy, sicher auch möglich für Leute wie ... Es wird dir guttun, Fine. Sag mal, hast du überhaupt ein gescheites Fahrrad?«

Josefine nickte nur, in ihr Glas hinein. Bettina tippte, vielleicht eine Antwort auf die letzte WhatsApp, vielleicht notierte sie auch ihre Ideen über das vernetzte Langsamkeits-Event oder gab sie gleich an ihre Mitarbeiter weiter.

Sie musste Bettina jetzt sagen, dass dieser Social-Media-Kram nicht ihre Welt war, dass sie außerdem gar keine Zeit hatte für einen solchen Trip.

»Fine?« Bettina hatte aufgehört zu tippen und sah sie an, Besorgnis im Blick.

»Äh ... bist du denn sicher, dass du das auch packst?«
Was glaubst du denn, wer ich bin, Bettina? Eine Beinahe-Rentnerin, die gerade noch aus einem Auto steigen kann?
Ich bin immerhin die Tochter eines Bergsteigers.
Plötzlich war die gepfiffene, unerschrockene Melodie von vorn wieder in ihrem Kopf, eindringlicher als die Musik aus den Boxen. Ihr Vater hatte auf diese Art gepfiffen, wenn er sich für einen Aufbruch rüstete. Für einen Moment sah sie ihn vor sich, auf einem schneebedeckten Gipfel, lachend, mit vereistem Bart, und unter ihm nichts als Wolken und Abgrund. Dann versank das Bild im Weißweinebel.



2.



Als Josefine zu Hause ankam, nahm sie nicht den Aufzug, sondern stieg alle vier Stockwerke zu ihrer Wohnung hoch. Nur um zu sehen, wie es um ihre Kondition stand. Bevor sie Bettina anrufen würde, um diese Fahrrad-Social-Media-Geschichte rückgängig zu machen.

Schon im zweiten Stockwerk musste sie verschnaufen. Sie sollte sich mehr bewegen, hatte der Arzt gesagt, als er ihr die Blutdrucktabletten verschrieben hatte. Mit besorgtem Gesichtsausdruck. Hundertsechzig, das ist aber arg hoch, Frau Neidhard. Albernerweise hatte seine Besorgnis ihr gutgetan. Die professionelle Sorge eines Arztes in Bettinas Alter, Mitte dreißig. Sie hatte die Tabletten geschluckt. Und sich nicht bewegt.

Weiter. Langsam, bedächtig, wie beim Bergsteigen in größeren Höhen.

Du musst die Schritte zählen, Josie. Hundert Schritte und dann Pause. Kannst du noch?

Die Stimme ihres Vaters. So nah und echt wie das Bild vorhin im *Café Slow*. Ihr erster Viertausender. Der Schnee, der durch die Gamaschen in die Schuhe gedrungen war. Die kratzigen Wollstrümpfe unter den Kniebundhosen.

Die Höhenluft macht dir wohl schon zu schaffen, Josefine. Drittes Stockwerk. Stehen bleiben. Atmen. Eher keuchen. Dabei die Schuhsammlung auf und neben der Fußmatte betrachten. Espadrilles, Sandalen, Pantoletten.

Der Nachbar, dem die Wohnung gehörte, war immer unauffällig gewesen. Ein Mann in ihrem und Roberts Alter, was genau er arbeitete, wussten sie beide nicht. Eines Tages hatte er sich



den Kopf scheren lassen. Bald darauf sah man ihn nur noch in orangegelben Gewändern. Er sei jetzt buddhistischer Mönch, hatte er auf Roberts vorsichtige Frage hin geantwortet. Mehr nicht. Lächeln. Leichte Verneigung mit aneinandergelegten Handflächen.

Inzwischen war die Wohnung zum Meditationszentrum geworden. Gegen Nachmittag kamen die ersten Gäste oder Kunden, wie immer man es nennen wollte, bald darauf brachten Gongschläge den Fußboden in Josefines Wohnung zum Vibrieren. Die Musik, die anscheinend die Meditation begleitete, hörte sie bis in ihr Arbeitszimmer, manchmal auch gedämpfte Schreie. Es musste eine dynamische, vielleicht gar tantrische Meditation sein, die der Nachbar dort zelebrierte. Hauptsächlich mit Frauen, den Schuhen nach zu schließen. Am Ende betrieb er all diesen Aufwand überhaupt nur, um Frauen in seine Wohnung zu locken.

Mit Robert hätte sie sich darüber amüsiert.

Sie bewältigte die letzten Treppenstufen bis zum vierten Stock, schloss die Tür mit rechts auf und wollte den Schlüssel erst falsch herum drehen. Auch das eine Achtsamkeitsübung, an die sich nahtlos weitere Übungen anschlossen: einfach mit dem anderen Fuß loslaufen, durch den Flur und weiter in die Küche, zum Kühlschrank. Zur Weißweinflasche, die seit Monaten im Seitenfach stand, sie mit rechts herausnehmen und versuchen, sie auch mit rechts zu entkorken.

Unmöglich. Trotz des hocheffizienten Korkenziehers, der den Job praktisch allein erledigte.

Also doch mit links. Der Schmerz strahlte jetzt weiter aus, in den Unterarm, Oberarm, es fühlte sich an wie Muskelkater, und auch im anderen Arm spürte sie ein leichtes Ziehen.

Du läufst mit abwehrend ausgestreckten Armen durchs Leben.

Roberts Gesicht, als er diesen Satz ausgesprochen hatte, gegen Ende, sie hatten wegen jeder Kleinigkeit gestritten. Warum, Robert, warum gehen wir dauernd aufeinander los, was ist, liebst du mich nicht mehr, Unsinn, wie kommst du darauf, natürlich liebe ich dich noch, warum bist du dann so anders, warum schläfst du nicht mehr mit mir, gefalle ich dir nicht mehr, ach was, alles ist gut.

Da hatte er *das Klischee* längst gekannt.

Plopp.

Na also.

Sie goss sich ein großes Glas ein und nahm es mit ins Arbeitszimmer. Das Lämpchen des Anrufbeantworters blinkte. Jörn Weil schlug ein Treffen in knapp zwei Wochen vor, abends. Sein einziger freier Termin, wie er betonte, er könne auch nicht allzu lang. Oder sie versuchten es einfach mit einem Telefoninterview. Bis dann.

Anrufzeit zwanzig Uhr zweiundfünfzig, stand auf dem Display. Jetzt war es einundzwanzig Uhr neun, der Himmel hinter ihrem Dachfenster noch hell. Sie nahm das Telefon, tippte auf die angezeigte Nummer und trank einen Schluck des kühlen Silvaners. Roberts Lieblingswein.

Wir haben gemeinsame Weinproben gemacht, Robert, aber auf den Weinernstfall waren wir nicht vorbereitet. Nie haben wir zusammen geweint, erst bei deinem Geständnis haben wir es geschafft.

»Weil.«

Weil Weißwein unbekümmert macht, rufe ich an. *Weil* ich Robert und das Klischee vergessen will, stürze ich mich in die Arbeit und recherchiere wie eine Besessene. *Weil* ich bald, zu bald, dreiundfünfzig werde und mich fühle, als wäre ich allein in einer emotionalen Wildnis zurückgelassen worden, melde ich mich bei Ihnen und frage Sie, was ich tun soll.

»Neidhard. Entschuldigen Sie, dass ich so spät störe, ich habe Ihren Anruf abgehört und wollte rasch den Termin bestätigen.«

Jörn Weil wiederholte, was er schon auf die Mailbox gesprochen hatte: dass seine Zeit knapp sei, er könne ihr nicht mehr als eine Stunde reservieren. Auf jeden Fall sei es gut, wenn sie sich beide vorbereiteten. Worüber sie denn konkret reden wolle? Die Frauen im Stamm? Hochzeitsrituale? *Soulbalance* sei doch eine Frauenzeitschrift, oder nicht?

»Eigentlich nicht. Also, ich meine, schon. *Soulbalance* ist zwar eine Frauenzeitschrift, richtet sich aber genauso an Männer. Ich glaube, das ist das Konzept aller Frauenzeitschriften, wir sind auch für die sensiblen, feministischen Männer da, immer vorausgesetzt, dass es irgendwo so etwas gibt. Wir machen keine Mode, nur entschleunigte Handarbeitstipps, Lifestyle allgemein und ein bisschen Philosophie. Eigentlich wollte ich mit Ihnen über Zeitempfinden reden. Der Mensch als Erfinder der Zeit und ihr Sklave. Zeitwahrnehmung in verschiedenen Kulturen, gerade auch in sogenannten primitiven Kulturen. Zeit und Hirnphysiologie.«

Wie verwaschen sie sich anhörte, weißweინveruschelt.

»Hirnphysiologie als Lifestyle?«

Erstaunlicherweise lachte er.

»Mir ist es ernst mit dem Thema, sehr ernst«, sagte sie.

»Ich nehme an, Sie haben mein Buch gelesen?«

»Ja. Wirklich ... äh ... fesselnd. Über einiges würde ich gern mehr erfahren, zum Beispiel über die Rolle der älteren Frauen im Stamm. Aber hauptsächlich geht es mir um Zeitwahrnehmung. Ich ... ich möchte herausfinden, wie man die Zeit verlangsamt. Nein, eigentlich, wie man sie anhält.«

Schweigen am anderen Ende.

Jetzt bloß nichts vermässeln, Josefine.

»Das alles können wir ja dann bei unserem Termin besprechen. Es bleibt dabei, ja?«

Gut, das klang einigermaßen nüchtern.

»Ich hab ihn eingetragen«, sagte Jörn Weil. »Kommen Sie mit dem Auto oder mit dem Zug? Ich würde dann etwas in Bahnhofsnähe suchen, ein ruhiges Restaurant, wo man reden kann.« Von unten dröhnte der gewaltige Meditationsgong, der Fußboden vibrierte. Sekundenkurz wieder dieser hellwache, prickelnde Optimismus in ihr, die Aufbruchsmelodie.

»Ich komme mit dem Fahrrad.«

»In Ordnung«, sagte Jörn Weil, verabschiedete sich und legte auf.

Am nächsten Morgen weckte sie der Old-Phone-Klingelton ihres Handys aus einem Traum, in dem sie durch eine Bergwelt geirrt war, eine idyllische Landschaft mit Almwiesen, auf denen jedoch keine Kühe weideten, sondern Frauen mit Kopftüchern. Alle sahen verdammt glücklich aus.

»Hab ich dich geweckt?«, fragte Bettina.

»Nein. Nein, nein. Ich ...« Wie spät war es? »Ich sitze am Schreibtisch.«

»Gut, ich schick dir gleich eine Mail. Ich hab deiner Tour schon eine Seite auf Facebook eingerichtet, bei der Online-Redaktion. Alle Kollegen fiebern deinem Aufbruch entgegen.« Alle *Kollegen* fiebern *entgegen*, hallte es durch ihre Hirnflure, ein schöner Reim, mehr konnte sie nicht denken, alles war dumpf, betäubt, vernebelt hinter ihrer Stirn, und vom Nacken her kroch bleierner Schmerz herauf.

Sie setzte sich auf. Langsam. Hallo, Hirn, hier ist eine Dachschräge, remember? Im Sonnenstreifen auf ihrem Schreibtisch stand eine Flasche. Leuchtend grün. Halb leer. Oder halb voll? Voll warst vor allem du, Josefine.

Dieser Gedanke brachte die Erinnerung zurück. Der Abend im *Café Slow*. Ihr Gespräch mit Jörn Weil. Die beiden Gläser Wein, die sie danach noch getrunken hatte, allein, hier im Arbeitszimmer. Dazu hatte sie sentimentale Lieder gehört, bitter-süßen Jammerpop, Musik, von der man eigentlich Sodbrennen in den Ohren bekommen müsste.

Bettina redete immer noch über Facebook, irgendwelche Zugangsdaten und Fanseiten, sie musste ihr endlich erklären, dass ...

»Robert«, sagte Bettina an ihrem Ohr.

»Was? Wer?« Vor Schreck hielt sie das Smartphone ein Stück von sich weg.

»Hörst du mir denn überhaupt zu? Es war ganz einfach, er hat mir deine Zugangsdaten schon gemailt, ich dachte, ich rufe besser gleich ihn an, er hat sich ja damals um diese Sachen für dich gekümmert, du bist ja nicht so ... na ja. Unser Online-Experte wandelt dein persönliches Facebook-Profil gerade zu einer Fanseite um, alles kein Problem, und ... ach ja, Robert lässt dich grüßen.«

»War er ... im Geschäft?«

»Nein, ich glaube ... äh ... zu Hause.«

Im Bett.

Mit dem Klischee.

Roberts Gesicht, als er es ihr sagte. Nach langem Bohren erst, nach elenden Monaten, in denen er immer wieder an ihr herumgemäkelt hatte: Du gehst so laut, du isst so schnell, du bist überängstlich, überhaupt nicht spontan, lass doch mal ein gutes Haar an den anderen, immer diese Ironie.

Das Klischee war dreißig, langbeinig, hellhaarig, mit meerblauen Augen. Es war spontan genug, um sich Hals über Kopf in Robert zu verlieben, und naiv genug, um sich von ihm die Welt erklären zu lassen. Robert hatte es bei einer Reise ken-

nengelernt, auf der Suche nach Antiquitäten für seinen Laden. Nach Hause gekommen war er mit einer wurmstichigen Kommode, einem neuen Glanz in den Augen und einem ängstlichen Lächeln. Als ob er schon wüsste, wie weh er ihr tun würde. Vorsichtig war er, sie nannte es feige. All diese Lügen, bevor er sich endlich traute, die Antiquität Josefine aus seinem Leben zu entsorgen.

Von Midlifecrisis sprach er. Mit fünfundfünfzig. Rechnen hatte ihm nie gelegen. Er war Kunstschreiner und Entdecker seltener Schätze, die Bücher seines Geschäfts führten andere. Erst Josefine, in den turbulenten Anfangszeiten, dann ein angestellter Buchhalter. Und jetzt die Neue. Wegen Robert hatte sie ihren Beruf als Museumsführerin aufgegeben, sie half ihm im Laden, polierte die Furniere, bediente Kunden, wimmelte lästige Aufträge ab, kochte Kaffee. Und Robert wusste erst jetzt, dass er sich achtzehn Jahre genau danach gesehnt hatte, nach dieser bedingungslosen, bewundernden und absolut unironischen Unterstützung, nach diesem Klischee der jüngeren Partnerin.

»Kannst du nicht ein bisschen origineller sein«, hatte sie ihn gefragt, an dem Tag, als er seine Topfpflanzen zur Wohnungstür hinaustrug. Er hatte innegehalten und sie angesehen, durch die gefächerten Palmenblätter hindurch. »Siehst du, das ist genau, was ich meine.«

»Was meinst du denn?«

»Wenn du es selbst nicht merkst, dann ist dir nicht zu helfen.« Nachher hatte sie im Wohnzimmer gestanden und tränenblind auf die heruntergefallenen Blätter geschaut. Sie sahen so schrecklich verloren aus auf dem Teppich. Es hatte ungeheure Energie gekostet, den Staubsauger zu holen.

»Fine, du, da kommt gerade ein anderer Anruf rein, ich melde mich später noch mal, ja?«

Bettina legte auf.

Josefine nahm zwei Aspirin und eine eiskalte Dusche und setzte sich mit einer Tasse Kaffee an den Schreibtisch.

Alle Kollegen fiebern deinem Aufbruch entgegen.

Aus der Radtournummer kommst du nicht mehr raus, du musst den Tatsachen ins Gesicht sehen.

Und vielleicht ist es gut so, wie lange willst du dich noch verkriechen wie eine Schnecke im Winterschlaf? Ein Dasein auf Sparflamme. Während Leute wie Robert und das Klischee *kostbare, unwiederbringliche, intensive Glücksmomente* erlebten.

Zeit, die Fühler wieder auszustrecken, Josefine.

Aber wer oder was garantiert einer Schnecke im Winterschlaf, dass dort draußen wirklich Tauwetter herrscht?

Die Tage danach waren prall gefüllt mit Arbeit. Bis spät in die Nacht saß sie am Schreibtisch, erledigte noch offene Presstext-Aufträge für Firmen, vollendete einen Gastbeitrag über Wechseljahre für eine Frauenzeitschrift und beschäftigte sich mit möglichen Routen. Weitgehend steigungsfrei, ohne Zugstrecken dazwischen. Damit schied der in Schwaben lebende Gepardenmann aus. Zugunsten der Althippies, die auf Use-
dom gerade ein Boot bauten, Zielgruppe hin oder her.

Sie googelte nach Fahrradwerkstätten in der Nähe, brachte ihr generalüberholungsbedürftiges Rad zu den *Velo Dudes*, kontaktierte die Althippies und Muna Wolf, die Taucherin, beschaffte sich Karten-Apps für ihr Smartphone und bestellte Radkarten aus festem Papier. Zwischendurch telefonierte sie mit Bettina, die sie beschwor, sich einmal locker zu machen und sich für die neuen Medien zu öffnen: »Jetzt hör doch mal auf mit diesen mitlesenden Geheimdiensten, na und, du musst ja nichts Geheimes posten. Es ist nichts anderes, als wenn du eine Kolumne schreibst, und, Fine, du weißt doch, wie wir

kämpfen müssen, willst du, dass *Soulbalance* auf dem Markt eine Chance hat, oder nicht?«

Sie legte auf und entfaltete die erste Radkarte, Berlin-Usedom. Es war früher Abend. Von unten hörte sie das Getrappel der Meditierwilligen. Die Karte von sich weghaltend – sie weigerte sich, ihre Brille auf die Nasenspitze zu schieben, auch wenn sie allein war –, versuchte sie, die Kilometerangaben auf den eingezeichneten Routen zu entziffern.

Gong.

Der Boden unter ihr vibrierte. Vor ihren Augen verschwammen die hellblau kolorierten Flüsse und die grün schraffierten Wälder, sie sah Braun, viel Braun mit Höhenlinien und das Blauweiß der Gletscher. Dazwischen mit Kugelschreiber nachgezogene Zickzackwege. Ausgefranst war das Papier an den Falzstellen, dort, wo ihr Vater die Karte auseinander- und zusammenfaltete, um sie zurück in den Rucksack zu stecken und mit dem Eispickel auf einige aus dem Schnee ragende Felsen zu zeigen. Hier müssen wir hoch! Das ist der Weg!

Sie konnte die Kälte im Gesicht spüren und das Kribbeln der Angst im Bauch. Sie hörte das Knirschen des Schnees, wenn sich die Zacken der Steigeisen in den Firn gruben. Im Gleichtakt gingen sie, Schritt für Schritt, erst der Vater, dann Josie, die Mutter, alle an einem Seil.

Gong.

Sie war wieder hier, in ihrem Arbeitszimmer, die noch jungfräuliche Radkarte in den Händen, die so neu roch, nach Druckerschwärze und Papier. Wurden solche Karten überhaupt noch mit Tinte gedruckt? Benutzte man nicht längst einen Laserdrucker und verwendete künstliche Aromen, damit das Papier so roch wie früher? Sie wandte sich ihrem Computer zu, öffnete ein neues Dokument und tippte mit der rechten Hand:

Etappenplan

1. Berlin–Usedom. Geplante Fahrzeit: fünf Tage.
2. Usedom–Lübeck. Drei Tage. Achtung: Termin mit J.W. kann nicht verschoben werden!
3. Lübeck–Flensburger Förde. Zwei bis drei Tage. Termin offen, Muna W. von unterwegs noch einmal anrufen!

Muna Wolf hatte auf ihre höfliche Mail, die mit der Anrede *Sehr geehrte Frau Wolf* begann und mit einer vorsichtigen Erkundigung nach möglichen Terminen endete, mit einem einzigen Satz geantwortet: Komm einfach vorbei. Darunter eine Handynummer. Sie gab die Nummer in ihr Smartphone ein, zusammen mit den Nummern der alten Weltenbummler und der Adresse des Restaurants in Lübeck, die Jörn Weils Assistentin mit freundlichen Grüßen gemailt hatte. Zum gefühlt fünfzigsten Mal überprüfte und ergänzte sie ihren Fragenkatalog für die Interviews. Die Pensionen des ersten Streckenabschnitts buchte sie vor, in Entfernungen, die sie sich zutraute. In Online-Shops suchte sie nach preiswerten Helmen und Fahrradkleidung, die nicht allzu affig aussah, und entschied sich schließlich für Fair-Trade-Shirts aus Baumwolle. Dazu würde sie bequeme Leinenhosen und ihre locker fallenden Hemden tragen. Bei großer Hitze vielleicht Bermudashorts aus Jeansstoff, das einzige Paar, das ihr noch passte. Müsste sie sich nicht auch sportlich auf die Tour vorbereiten? Sie legte eine neue Liste an:

- ~ Kniebeugen, 10–20 (30?) direkt nach dem Aufstehen
- ~ Streckübungen für den Rücken (siehe Stuhlgymnastik, Übungen fürs Büro)
- ~ Ausfallschritte (Dehnung der Oberschenkel- und Wadenmuskulatur!)

- ~ Herabschauender Hund (Yoga)
- ~ Alternativ / ergänzend: Liegestütze
- ~ Hüftkreisen (Lockerheit, allgemeines Wohlbefinden!)

Am letzten Tag vor Tourbeginn holte sie ihr Rad bei den *Velo Dudes* ab. Auf der Straße, im Gewühl der fotografierenden, essenden, schlendernden oder eilenden Menschen, trauerte sie den friedlichen Planungstagen schon hinterher. Gleichförmig erschienen diese Tage ihr jetzt, obwohl sie sich an Einzelheiten erinnerte, vor allem an Sportliches: Wie schwer es gefallen war, bei den morgendlichen Kniebeugen das Gleichgewicht zu halten, übel war ihr geworden, lange vor der zehnten Beuge, zwanzig schienen unrealistisch, dreißig utopisch. Wie schnell sie eine Übung nach der anderen wieder aufgegeben hatte: Liegestütze scheiterten an ihrem schmerzenden linken Handgelenk. Dem rechten, ihr in der schwülen Dämmerung ihres Arbeitszimmers plötzlich äußerst fragil erscheinenden Gelenk wollte sie das Gewicht ihres gesamten Körpers nicht aufbürden.

Die Ausfallschritte hatten zu Wadenkrämpfen geführt, beim Hüftkreisen war ihr ein Bauchtanzkurs eingefallen, an dem sie in den achtziger Jahren, ihrer frühfeministischen Phase, teilgenommen hatte. Ihre eigene Verkrampftheit, die Mühe, Feminismus und orientalische Verführungskünste zusammenzubringen, die Anstrengung, nicht vor Lachen laut herauszuplatzen. Später hatte sie Robert einige Übungen vorgeführt. In ihren Anfangszeiten. Vorbei, vorbei, alles vorbei. Und jetzt – was, zum Teufel, war *Jetzt?* Woraus setzte sich *Jetzt* zusammen? – stand sie schon vor dem Laden der *Velo Dudes*. Aus der offenen Tür der Werkstatt drang Technomusik. Drinnen zerlegten junge Männer Mountainbikes. Trotz der Hitze trugen die meisten von ihnen Mützen oder bunte, elastische Tü-

cher, eng wie Badekappen. Bei ihrem ersten Besuch hatten sie Josefine und ihr Citybike angesehen, als wäre sie gerade einer Zeitmaschine entstiegen.

Als ich Bauchtanz gemacht habe, wart ihr noch nicht mal im Bauch eurer Mütter, *Dudes*.

Sie lächelte dem lippengepiercten Mützen-Dude zu, der ihr das glänzend geputzte Rad übergab, und ließ sich von ihm zum Kauf eines Minifahrradcomputers überreden. Zusätzlich erstand sie eine Tasche für den Lenker und ein Reparaturset, mit dem sie ein wenig fremdelte. In den letzten Jahren hatte sie Handwerkliches mehr und mehr Robert überlassen.

Langsam fuhr sie nach Hause, überprüfte ein letztes Mal ihr Gepäck, aß am Schreibtisch zu Abend und legte sich auf ihre Liege. Hatte sie an alles gedacht? Reichte es, die Bluetooth-Tastatur für das Handy mitzunehmen, oder brauchte sie doch einen Laptop? Was tat man bei einer Panne außerhalb der Stadt? Und würde ihr fünfzehn Jahre altes Bike wirklich fünfhundert Kilometer durchhalten, wäre es nicht besser gewesen, doch in ein stabiles Trekkingrad zu investieren?

Aber die Tour war auch so teuer genug. Und sie musste ihr Geld zusammenhalten. Sie hatte keinen Partner. Keine Familie. Nur sich selbst.

Lonesome Cowgirl Josefine, unterwegs auf ihrem silbernen Citybike, um das Jetzt zu erobern.

Sie kitzelte diesen Satz in den Notizblock, der immer neben ihrem Bett lag, drehte sich zur Wand und schlief ein.



3.



Das Jetzt war heiß, und es stank nach Abgasen. Ab und zu auch nach Hundekot. Der Helm war zu eng. Und das linke Handgelenk schmerzte. Ziemlich stark sogar, wenn sie sich darauf konzentrierte. Fuhr sie einhändig, schloß ihre rechte Hand prompt ein.

Ihr Rad war schwer bepackt mit den beiden prallen Taschen hinten, einem Korb und der Lenkertasche vorne und ihr selbst in der Mitte. Filigran kam es ihr vor, zerbrechlich, wie das arme Pferd, das Obelix abbekommen hatte.

Fünf Kilometer lagen bereits hinter ihr, auf Stadtstraßen, jetzt radelte sie durch den Pankower Schlosspark. Der kleine Computer am Lenker informierte sie zuverlässig über den aktuellen Kilometerstand, ihre Geschwindigkeit und sogar die durchschnittliche Trittfrequenz pro Minute. Alles war bestens, sie würde einfach nicht weiter auf ihre Befindlichkeiten achten. Der Himmel zeigte sich hoffnungsblau, die Panke, an der sie seit einer Weile entlangradelte, floss murmelnd dahin. Sie kannte das Flüsschen, hatte es aber nie richtig wahrgenommen, in der Stadt wurde es umgeleitet, verschwand in Rohren und mündete durch ein Loch nicht gerade würdevoll in die Spree. Hier glitzerte das Wasser in der Sonne, und ab und zu funkelte die Welt zurück, die Fensterscheiben, Seitenspiegel und Sonnenbrillengläser. Als wollten sie sagen: Danke, Panke.

Dem nun einsetzenden Reimzwang konnte sie sich nicht entziehen. Sie wusste, die Reimlust kam aus den Stirnlappen des Gehirns, dort, wo ganze Datenbanken ähnlich klingender



Wörter gespeichert waren, sie hatte darüber gelesen, im Zuge ihrer Recherchen zu Hirnphysiologie und Zeitempfinden.

Doch dieses Wissen half nichts, ihr Gehirn reimte munter weiter. An der Panke frag ich mich, woran ich kranke, und ob ich tanke, neue Energie, aber wie, wenn mir die linke Pranke wehtut und ich

»Na, hoppla! Könnse nich aufpassen?«

»Entschuldigung.«

Fast wäre sie über die Hundeleine gefahren. Mann und Hund standen vor ihr auf dem Parkweg. Der Hund verfettet, einer Minirobbe ähnlich. Der Mann Marke Riesenrobbe. Mann und Hund musterten sie, gleichmütig der Hund, taxierend der Mann. Keiner dieser Männerblicke von früher, die Robert manchmal als Pornoblicke bezeichnet hatte, wenn sie zusammen am Kiosk die Zeitung, Kaffee und Schrippen holten. In ihrer Anfangszeit. Robert in seinen Arbeitshosen, sie selbst im kurzen Rock. Vor achtzehn Jahren. Wann hatte es angefangen, dass Pornoblicke zu »Kann ich Ihnen helfen«-Blicken geworden waren?

»Wo wollnse denn hin?«

»Zur Ostsee.«

Der Mann hatte ein rotes, leicht aufgedunsenes Gesicht. Typ Frührentner, zu viel Fleisch, Bier, Bildzeitung.

»Janz schön weit«, sagte er.

»Ich komm schon klar.«

Warum fiel ihr ausgerechnet jetzt ein, dass klarkommen im Niederländischen auch Orgasmus bedeutete? Als hätte der Mann ihre Gedanken erraten, ließ er seinen Blick eine Etage tiefer rutschen, von ihrem behelmteten Kopf über den Hemdkragen in den Ausschnitt, zu Bauch und Hüften und den Beinen in der Leinenhose, dann wieder hinauf.

»Nur immer langsam«, sagte er in herausforderndem Ton.

Sie stieg auf und radelte hochehobenen Kopfes an ihm vorbei. Was kümmerte sie das Gequassel eines Rentners mit Robbenhund.

Erst nach der nächsten Biegung traf sie die Erkenntnis, dass der Mann wahrscheinlich in ihrem Alter war, vielleicht gar ein oder zwei Jahre jünger.

Blick auf den Fahrradcomputer. Vierzehn Stundenkilometer. Sie trat kräftiger in die Pedale, versuchte, auf sechzehn zu kommen. Wie hoch war wohl ihr Pulsschlag? Über hundertvierzig? Und wo war der Fluss geblieben, die Panke? Sie war auf einen anderen Weg abgebogen, und dieser Weg führte heraus aus dem Park, wurde zu einem Sträßchen, dann zu einer Straße. Sie schaute sich nach Schildern um, nach Hinweisen auf den Berlin-Usedom-Radweg, fand keine, aber aus irgendeinem Grund fuhr sie trotzdem weiter, immer schneller, vor ihr jetzt S-Bahn-Gleise, eine langsam heruntergleitende Schranke. Ende.

Sie holte ihr Smartphone und die Lesebrille aus der Lenker-tasche. Doch statt die Karten-App anzuklicken, öffnete sie Facebook. Oben auf der Fläche, die Bettina Timeline nannte, erschien das übliche kleine weiße Feld, darüber die suggestive Frage: *Was machst du gerade?*

Ich reime.

Vor der geschlossenen Schranke, mitten im Gestanke der laufenden Motoren, kommt mir der Gedanke, ob ich mich wohl verschlanke beim Radeln an der Panke, ich weiß es nicht, vielleicht weiß er's, der Punk dort, mit den Ringen in den Ohren.

Noch nicht ganz Fontane oder Eichendorff,

schrieb sie darunter,

aber ein Versuch. Frische Luft macht kreativ. Eure Josefine.

Unter der Rubrik *Wie fühlst du dich* wählte sie einen passenden Grinsesmiley aus.

Erledigt. Abgehakt.

Sie scrollte nach unten.

Ihr erster Eintrag stammte vom frühen Morgen. Ein Foto ihres gesammelten Gepäcks. Bettina hatte es mit einem Kommentar versehen:

Josefines Aufbruch! Begleitet sie auf ihrer Entdeckung der Langsamkeit.

Darunter die Internetadresse der Online-Redaktion von *Soulbalance*.

Drei Personen hatten auf *Gefällt mir* geklickt. Kein weiterer Kommentar.

Josefines Aufbruch interessierte kein Schwein. Wahrscheinlich noch nicht einmal den Geheimdienst.

Was hatte sie erwartet? Dass alle Welt an ihrer Tour Anteil nahm? Hatte sie denn überhaupt noch Freunde? Robert und sie waren ein Paar gewesen, das hauptsächlich andere Paare kannte. Wer hatte aufgehört, sich zu melden, sie selbst oder die ehemaligen Freunde, die jetzt vermutlich mit Robert und dem Klischee zu Weinproben gingen?

Sie schloss Facebook und öffnete die Karten-App.

Wie es aussah, hatte sie im Park den falschen Ausgang genommen, es blieb ihr nichts übrig, als den Weg zurückzufahren, den sie gekommen war. Gerade als sie das Rad gewendet hatte, wurde das Telefon in der Lenkertasche lebendig, summte, vibrierte und sonderte seinen nostalgischen Klingelton ab. Sie nahm das Smartphone in die linke Hand und schob das Rad mit rechts, gegen den Strom der Menschen, die sich jetzt in Bewegung setzten, um die Gleise zu überqueren. Andere Rad-

fahrer, Fußgänger, Hunde, Mütter mit Kinderwagen, der Punk, den sie eben noch bedichtet hatte.

»Geht's dir gut?«, fragte Bettina.

»Ja. Wieso?«

»Nur so.« Im Hintergrund ein klackerndes Geräusch. Wahrscheinlich tippte Bettina mit der freien Hand Mails oder Memos an die Mitarbeiter. »Bist du immer noch in Pankow?«

»Woher weißt du das?«

»Dein Eintrag. Bei Facebook. Das ... äh ... Gedicht.«

»Gefällt es dir nicht?«

Schon wieder reimte sie. Ohne es zu wollen.

»Es ist ... na ja, irgendwie speziell, typisch Fine eben.« Bettinas Lachen klang blechern durch den Lautsprecher des Smartphones. »Aber generell kommen Bilder besser. Text ohne Bild wird meistens übersehen.«

»Was stellst du dir vor? Ein Entschleunigungsselfie? Womöglich mit Helm? Kennst du irgendjemanden, der mit Fahrradhelm nicht bescheuert aussieht?«

Sie blieb stehen. Das Schieben war anstrengend. Die Leinenhose klebte bereits an den Oberschenkeln.

»Knips einfach die Natur. Bäume. Tiere, Spatzen, Kaninchen et cetera. Irgendwas, das die Leute auf einer emotionalen Ebene anspricht.«

»Gelten auch verfettete Hunde?«

»Na klar. Lustig geht immer, Fine.«

Im Hintergrund das emsige Geklacker, Stimmen.

Nenn mich nicht immer Fine, ich mag das nicht. Niemand außer dir nennt mich Fine. Als ob du das absichtlich tust, mich daran erinnern willst, dass Fine Ende bedeutet. Ich will nicht ständig an Dinge denken, die zu Ende gehen, zu Ende gegangen sind, ein Ende haben werden.

Laut sagte sie nur: »Also dann, ich fahr weiter.«